
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE
RI
TAS



Beiträge zur Historiographie in den Kreuzfahrerstaaten,

vornehmlich für die Zeit Kaiser Friedrich II.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

von der

Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

genehmigt,

nebst den beigefügten Thesen öffentlich verteidigt

Sonnabend, den 18. Januar, Nachmittags 2 Uhr,

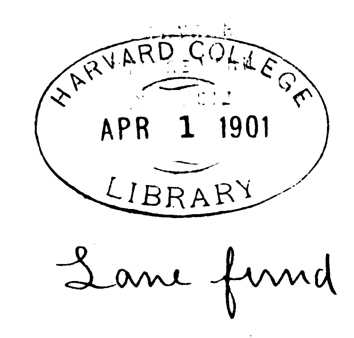
von

Paul Richter
aus Insterburg.

Opponenten:

E. WETZEL, cand. phil.
F. ZICKERMANN, Dr. phil.
W. RANISCH, Dr. phil.

BERLIN 1890.
Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft,
Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.


HARVARD COLLEGE
APR 1 1901
LIBRARY

Seinen

teuern Eltern

zum

Tage ihrer silbernen Hochzeit

am 5. August 1889.



Philippe de Nevaire,

ein Memoirenschreiber zur Geschichte Kaiser Friedrich II.[1]

Seit 1841 v. Sybel seine „Geschichte des ersten Kreuzzuges“ geschrieben und für dieselbe der Forschung neue Wege gewiesen hatte, ist viel für die Kunde und Erforschung der, auf die Geschichte der Kreuzzüge bezüglichen Quellen geschehen, und mit Vorliebe wandte sich die Wissenschaft, den gegebenen Impulsen folgend, dem ersten Kreuzzuge und seinen Problemen zu. Aber auch der geschichtlichen Erkenntnis der späteren Zeit ist auf diesem Gebiete mannigfache Förderung zu teil geworden, in Frankreich mehr durch emsige Publikationen, in Deutschland mehr durch Einzelschriften und zusammenfassende Abhandlungen. Hierbei hat es sich gezeigt, wie reich gerade die Geschichte der Kreuzzüge an Berichten von Augenzeugen ist, wie anziehend in-

[1]) Die Dissertation bringt Teile meiner der Fakultät eingereichten Arbeit, deren Publikation in den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“ erfolgen wird und vermutlich im 4. Hefte des XI. Bandes oder im 1. Hefte des XII. Bandes ihren Anfang nehmen wird. In der Arbeit gelangen mehrere, für die Geschichte Kaiser Friedrich II. wichtige Quellen zur Besprechung. Dieselben dienen zugleich dazu, ein Bild zu geben von der historisch-litterarischen Thätigkeit im christlichen Orient und so einen bescheidenen Beitrag zur Kulturgeschichte der Kreuzzüge zu liefern Vergl. Prutz: Kulturgesch. der Kreuzzüge, Berlin 1883 p. 451 ff., wo u. a. Wilhelm v. Tyrus als alleiniger Vertreter eigentlich orientalischer Geschichtsschreibung zur Besprechung kommt.

folge dessen und zugleich schwierig in vielen Fällen die Aufgabe des Historikers auf diesem Gebiete ist: der hochgestellte und fein gebildete Ritter, der minder vornehme Gefolgs- und Kriegsmann, der Kleriker von höherem und niederem Rang — sie alle haben geschrieben und ihre Eindrücke der Nachwelt hinterlassen. Mit den Studien über ihre geschichtlichen Arbeiten ist man denn bis auf die Zeit Kaiser Friedrich II. gekommen: die Ausgabe der Quinti belli sacri scriptores minores[1]) von Röhricht und der, die scriptores ergänzenden, Testimonia minora de quinto bello sacro[2]) von demselben Gelehrten waren wohl bis vor kurzem die, zeitlich am weitesten vorgeschrittenen Arbeiten auf diesem Gebiete, wenn man absieht von einigen Editionen des Recueil des historiens des croisades.

Die vorliegende Arbeit unternimmt es, im Anschluß an eine neuere Publikation, einen Schritt weiter vorwärts zu thun und eine, für die Kreuzfahrt Friedrich II. und seine orientalischen Unternehmungen überhaupt wichtige Quelle zu besprechen.

In den Publications de la société de l'Orient latin wurden in jüngster Zeit unter dem Titel: Les Gestes des Chiprois drei französische chronikartige Darstellungen syrischer und speziell cyprischer Geschichte veröffentlicht; eigentlich verschiedenartigen Ursprungs sind sie von einem Kompilator im Anfang des XIV. Jahrhunderts in die Form eines scheinbar zusammenhängenden Ganzen gebracht worden.[3]) Der mittlere, zwar nicht umfänglichste, aber doch den Grundstock bildende und auch originellste Teil dieser Kompilation giebt sich in den einleitenden Worten als „die Geschichte und richtige Erzählung des Krieges, der zwischen Kaiser Friedrich und Messire Johann von Ibelin, Herrn von Baruth geführt wurde;“ der Verfasser, „welcher bei allen Unternehmungen und Ratschlägen zugegen war,“ nennt sich selbst als Philippe de Nevaire. Die an dieser Stelle gegebene Besprechung seiner Arbeit wird im wesentlichen auf eine Charakteristik des Verfassers hinauslaufen.

---

[1]) ediert in Publ. de la soc. de l'Or. lat. t. II, Genf 1879.

[2]) ediert ib. t. III Genf 1882.

[3]) Publ. de la soc. de l'Or. lat. 1887, sér. hist. V: Les Gestes des Chiprois, Recueil de chroniques françaises etc. p. p. Gaston Raynaud.

§ 1. Personalien des Verfassers.

Zum ersten Male handelte in eingehender Weise über unseren Historiker Beugnot in Notice sur la vie et sur les écrits de Philippe de Navarre,[1]) und es giebt nichts von späteren Angaben über denselben, das nicht auf diesen Aufsatz des französischen Forschers zurückginge. Er schöpft seine Mitteilungen aus den damals bekannten Werken Philipps und zum Teil auch aus Schriften, die auf dem neu entdeckten, von uns zu besprechenden Werke desselben beruhen; nachdrücklich weist er auf die Bedeutung dieses Schriftstellers für die französische Litteratur und die Verhältnisse der Kreuzfahrerstaaten hin. Einige seiner Aufstellungen sind im folgenden zu berichtigen oder zurückzuweisen.

Über die Familie, die Jugendjahre, die Erziehung Philipps und die Gründe, welche ihn seine alte Heimat verlassen und eine neue jenseit des Meeres suchen ließen, wußte Beugnot damals nichts mitzuteilen, und auch jetzt vermögen wir kein Licht in diese dunklen Verhältnisse zu bringen. Daß er gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Navarra, dem Lande, dessen Namen er zu tragen schien, geboren sei, wurde von Beugnot vermutungsweise ausgesprochen, in allen späteren Angaben, Darstellungen u. s. f. aber als gar nicht oder kaum zu bezweifelnde Thatsache hingenommen. Prüfen wir die Vermutung betreffs seiner Heimat, so möchten wir einen Beweis für ihre Richtigkeit in einer Andeutung unseres Geschichtswerkes finden.

In demselben teilt Philipp einen Brief in Versen mit, den er von Cypern aus, wo er sich fast in den Händen seiner Feinde befindet, nach Syrien an seinen Freund Balian von Ibelin geschrieben hatte, und hier vergleicht er das Königreich Cypern mit Spanien; er thut es wegen der staatlichen Verhältnisse. Cypern wird von fünf Statthaltern, denen Kaiser Friedrich die Regierung daselbst übertragen hatte, beherrscht, und Spanien — natürlich nur das christliche Spanien — zerfällt in fünf Staaten:

Compere vostre terre contrefait or Espaigne.
Car il y a V baus tres tous en une compaigne.[2])

---

[1]) in Bibl. de l'école des chartes t. II, p. 1 ff. Paris 1840/41.

[2]) G. d. Ch. [Gestes des Chiprois] p. 55, Vers 5 u. 6.

Der Vergleich trifft nicht eigentlich zu, weil es dort fünf Männer sind, welche gemeinschaftlich die Insel verwalten, während in Spanien fünf gesonderte, unabhängige Königreiche bestehen:[1]) der Gedanke an das fünffach beherrschte Spanien muß, so scheint es, dem Schreiber sehr geläufig gewesen sein, weil er sonst auf diesen Vergleich vielleicht nicht verfallen wäre, der Gedanke daran aber kam ihm, weil er dem spanischen oder benachbarten französischen Navarra als Heimatgenosse angehört hatte. Jedoch stößt man mit dieser Annahme auf eine große Schwierigkeit: Die Sprache Philipps ist ein unverfälschtes Französisch, vom Provençalischen, welches doch die Sprache des südlichen Frankreich, wie nördlichen Spanien ist, findet sich keine Spur:[2]) Philipp hätte also sein heimisches Idiom völlig verlernen, ein fremdes ganz sich zu eigen machen müssen!

Dagegen hat die Sprache Philipps Eigentümlichkeiten, welche dem normannischen Dialekt angehören,[3]) und wenn wir heute zwei Orte Navarre in der Normandie finden, den einen im Departement Calvados, den andern unweit von Evreux, so möchte man hier in der Normandie die Heimat Philipps suchen. Aber das einst königliche Lustschloß Navarre bei Evreux führt diesen Namen erst seit ungefähr 1330, als Johanna, die Königin von Navarra, es an Stelle des alten Normannenschlosses Arnières neu aufbauen ließ;[4]) von dem anderen Navarre ist mir näheres nicht

---

[1]) Biscaya und Kastilien, Leon und Galicien, erst seit 1230 mit jenen vereinigt, Portugal, Navarra und schließlich Arragon.

[2]) Die Gewißheit hierüber verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Tobler.

[3]) Neben vigourous, faiseour steht z. B. p. 32: membrus, ossus, camus; namentlich häufig mischen sich die Diphtonge ei und oi: dreit heir und droit heir ist mehrfach zu belegen; p. 101 § 188: roist et estreit u s. f. cf. Groeber: Grundriß der romanischen Philologie, Straßburg 1888, I p. 586. — Doch finden sich solche Eigentümlichkeiten auch in anderen französischen Orient-Texten, entsprechend der Sprachmischung in den Kreuzfahrerstaaten; zudem wissen wir nicht, bis zu welchem Grade der, möglicherweise verschiedenartige Dialekt der Abschreiber zu berücksichtigen ist.

[4]) cf. Esquisses sur Navarre, par Monsieur d'Avannes, Rouen 1839 p. 75.

bekannt geworden, aber heute an Einwohnerzahl noch geringer, als der erste kleine Ort, wird es wohl einer ähnlichen späten Gründung seine Entstehung verdanken, ist vielleicht erst von dem vornehmen Schloßhofe ausgegangen.

Die Formen endlich, welche wir für Philipps Namen finden, legen es nahe, gar an eine dritte Heimat für ihn zu denken: in dem Text unseres Geschichtswerkes stets als Nevaire[1]) bezeichnet, tritt er in den Handschriften seines juristischen Hauptwerkes namentlich auch als Novaire auf und erscheint vor allem in einigen Urkunden dementsprechend als Philippus de Novaria[2]), Philippe de Novarre[3]), Philippe de Novaire[4]) und auch Phelipe de Navaire.[5]) Deuten solche Namensformen unzweifelhaft auf das italienische Novara, so besteht auch hier die Schwierigkeit, daß der Italiener französisch schreibt; doch abgesehen davon, daß es viel schwerer ist, einen heimischen Dialekt, der wie das provençalische zugleich Schriftsprache ist, zu verleugnen, als an Stelle der Muttersprache eine fremde sich anzueignen, so ist es auch nicht beispiellos, daß Italiener in fließendem Französisch geschrieben haben. Von allen Möglichkeiten ist die wahrscheinlichste, daß Philipp Italiener von Geburt ist, doch ziehe ich es vor, ihn so zu nennen, wie er in unserem Werke heißt: de Nevaire.

Er stammte — so dürfen wir mit Sicherheit annehmen — aus ritterbürtiger Familie. Denn gleich zuerst, da er in das helle Licht der Geschichte tritt, finden wir ihn, im christlichen Lager vor Damiette, als Pagen in Verbindung mit den ersten Familien des überseeischen Adels;[6]) dann verlieren wir ihn aus

---

[1]) Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, dessen Kreuzzug auch in den Gestes des Chiprois zur Darstellung kommt, wird sowohl de Navarre, als auch de Nevaire genannt.

[2]) 1233, Dec. 2, bei De Mas-Latrie: Histoire de l'île de Chypre etc. II p. 57/58.

[3]) 1237, Oct. bei Paoli: Cod. dipl. Lucca 1733, I 118.

[4]) 1261, Dec. 16, bei E. G. Rey: Recherches geographiques et historiques sur la domination des Latins en Orient p. 44.

[5]) 1252, Juli, bei De Mas Latrie, II p. 66/67.

[6]) Rau de Tabarie, dem er die schlaflosen Nächte durch Vorlesen verkürzen muß, und dessen Bruder Oste sind verheiratet mit

den Augen, und erst in seinem eigenen Geschichtswerk wird er uns wieder zur historischen Persönlichkeit: in einem heftigen Wortwechsel mit den fünf kaiserlichen Statthaltern Cyperns fordert er diese zum Zweikampf und erbietet sich, mit seiner Forderung abgewiesen, durch fünf gute Bürgen seines Landes zu beweisen, daß er Ihresgleichen sei — seine Feinde aber gehören selbst dem höchsten Adel der überseeischen Staaten an und sind zum Teil auch mit den Iblinern verschwägert. Lernen wir ihn so gleich im Beginn seiner Geschichtserzählung kennen, so zeigt er sich in deren ganzen Verlauf als selbstbewußten und einflußreichen Ritter, den geschätzten und vertrauten Freund der Mächtigsten jener Lande, die ihm ein zweites Vaterland geworden sind.

Bekannt war Philipp bisher hauptsächlich als Jurist, der sich im praktischen Rechtsleben als Anwalt, wie auf schriftstellerischem Gebiete einen Namen gemacht hatte. „Mit dem Studium der Gesetze und der Thätigkeit an den Gerichtshöfen zu Accon und Nicosia[1])“ hat er einen großen Teil seines Lebens hingebracht; er sagt es uns selbst, und thäte er es nicht, wir würden es schließen müssen aus der Fülle von Erfahrung und den reichen Beweisen seines Nachdenkens, die er in seinem juristischen Werke niedergelegt hat, welches er selbst: Livre de forme de plait betitelt. Von Beugnot ediert, war es bisher das einzige, dem gelehrten Publikum durch den Druck zugänglich gemachte Werk Philipps.

Neben seiner reichen juristischen Wirksamkeit ging eine eifrige Bethätigung in dem politischen Leben seiner neuen Heimat, die zu manchen Zeiten seine Kräfte ausschließlich in Anspruch genommen hat. Wenn aber Beugnot meinte, mit dem, 1237 erfolgten Tode seines alten väterlichen Freundes, des Johann von Ibelin, habe auch sein Leben als Kriegsmann und Politiker ein Ende erreicht, so irrte er: noch 1242 hat er, seiner eigenen Erzählung zufolge,

---

Nichten des Johann von Ibelin, des Herrn von Baruth; die Tante der beiden Gattinnen, Schwester des Herrn von Baruth ist vermählt mit Rinald von Sidon. Cf. Rec. des hist. des crois. Lois II p. 435 ff. [Les lignages d'outre-mer] — Beugnot, Not. p. 3 ff.

[1]) cf. Beugnot: Not. p. 15.

eine gar nicht unbedeutende Rolle gespielt und erscheint 1252 noch in einer cyprisch-jerusalemitischen Königsurkunde.[1])

Philipp hat aber endlich auch eine verhältnismäßig vielseitige litterarische Thätigkeit entwickelt, die das Produkt ist seiner geistigen Fähigkeiten und seines äußeren Lebensverlaufes, und die das wertvollste seiner Leistungen ausmacht.

Von seinem juristischen Werke ist kurz die Rede gewesen, außer demselben war bisher noch als Philipps Eigentum bekannt, ohne jedoch gedruckt zu sein, eine philosophische Arbeit: Des Quatre tenz d'aage d'ome,[2]) eine Betrachtung über die 4 Lebensstufen des Menschen, die Kindheit, die Jugend, die volle menschliche Reife, das Greisenalter. Von diesen beiden Schriften Philipps, der juristischen und der philosophischen, giebt Beugnot eine Besprechung, die zugleich einen dankenswerten Beitrag für die Charakteristik Philipps als Rechtsgelehrten und Philosophen liefert.[3]) Er war schon zum Greis geworden, als er zum Philosophen wurde, wenigstens dürfen wir annehmen, daß er die Aufgaben seines Lebens als beendet ansah, da er seine philosophischen Betrachtungen niederschrieb. So giebt er, nachdem er beim Schlusse derselben angelangt ist, einen Bericht über seine bisherige, und vermutlich auch nicht weiter fortgeführte litterarische Thätigkeit:

> „Phelipes de Navarre, qui fist cest livre, en fist autres II. Le premier fist de lui meesmes une partie.[4])

---

[1]) cf. oben p. 9, Anm. 5.

[2]) Die Veröffentlichung auch dieses, aus Philipps höheren Lebensjahren stammenden Werkes ist erfolgt, konnte jedoch nicht mehr verwertet werden. Les quatre ages de l'Homme, traité moral de Philippe de Navarra p. p. Marcel de Fréville, Paris 1888.

[3]) Beugnot; Not. p. 18—31.

[4]) Es ist unerfindlich, wie der Herausgeber der Gestes des Chiprois, p. XIX diese Stelle so verstehen kann, daß der Schreiber derselben damit habe ausdrücken wollen: weil er nur einen Teil des Buches aus sich selbst herausgeschrieben habe, so habe er die Grundlage des ganzen Restes entlehnt — voulant dire par là que, n'ayant composé de lui même qu'une partie de ce livre, il a puisé ailleurs les éléments de tout le reste. Gehören zu diesem Rest, dessen Grundlagen entlehnt sein sollen, auch die Liebesgedichte? — „fist"

car la est dit, dont il fu, et comment et porquoi vint deça la mer et commant il se contint et maintint longuement, par la grace Nostre Seigneur. Après i a rimes et chançons plusors, que il meïsmes fist, les unes des granz folies dou siecle, que l'an apele amors; et assez en i a qu'il fist d'une grant guerre, qu'il vit à son tens antre l'amperor Fredri et le seignor de Barut, monseignor Jehan de Belin le viel. Et un moult biau conte i a il de cele guerre meïsmes, dès le commancement jusques à la fin, où que il sont devisé li dit et li fait et li grant consoil des batailles et des sieges atiriez ordenéement; car Phelipes fu à touz. Après i a chançons et rimes, qu'il fist plusors en sa vieillesce, de Nostre Seignor et de Notre Dame et des sains et des saintes. Celui livre fist-il porce que ces troveures et li fait qui furent ou païs à son tens et les granz valors des bons seignors, fussent et demorassent plus longuement en remembrance à cels qui sont descendu de lui et des autres amis et à touz ces qui les vorront oir . . ."

Er spricht sich des ferneren über Art und Zweck seines philosophischen und juristischen Buches aus. Das Buch, auf welches sich nun die obigen Worte beziehen, trägt nach Philipps eigener Meinung, die aus dem zuletzt citierten Satz hervorgeht, einen persönlichen Charakter, zunächst seines Inhalts wegen: denn Philipps eigene Gedichte, Ereignisse, die zu seinen Lebzeiten sich abgespielt haben, will er der Nachwelt aufbewahren; dann aber auch um des Zweckes willen; denn für seine eigenen Nachkommen und demnächst für die seiner persönlichen Freunde war das Buch in erster Linie bestimmt. Es war eine Art Sammelwerk und hatte einen mannigfaltigen Inhalt, von dem aber bisher nichts bekannt gewesen ist. Folgende Teile führt Philipp als zu dem Buche gehörig auf:

1. ein prosaisches Stück, am besten als biographische Skizze zu bezeichnen;

2. Verse und Lieder, und zwar a) Liebeslieder;

b) Kriegslieder, die ihren

---

ist in der Bedeutung von „erzählen" zu verstehen, in welchem Sinne es häufig in gleichzeitigen französischen Quellen erscheint.

Stoff dem zwischen Kaiser Friedrich und den Ibelinern geführten Kriege entlehnten;

3. eine Prosa-Erzählung eben dieses Krieges;

4. religiöse Gesänge und Lieder.

Beugnot ist, p. 16, der Ansicht, Philipp spreche in seinem Bericht über alle seine Arbeiten von 3 prosaischen und 3 poetischen Werken, und er zählt zu jenen als erstes „Denkwürdigkeiten aus seinem Leben", was vorhin als biographische Skizze bezeichnet worden ist, als zweites und drittes das juristische und philosophische Werk, während Philipp selbst diese als „zweites" und „drittes Buch" dem inhaltreichen ersten Buch gegenüberstellt. Zu den poetischen Werken rechnet Beugnot 1. eine Sammlung leichter Liebespoesien; 2. ein Gedicht auf den Krieg Kaiser Friedrichs wider Johann v. Ibelin, Herrn von Baruth; 3. eine Sammlung religiöser Poesieen. Dieses „eine Gedicht auf den Krieg Kaiser Friedrichs" wird noch in eindringlicher Auseinandersetzung besprochen, namentlich auch als die alleinige Quelle für die späteren Prosa-Darstellungen dieses Krieges hingestellt. Und doch ist es ein Irrtum von Beugnot, daß Philipp von einem Gedichte spreche, ein Irrtum, der zu den positivsten Behauptungen anderer Forscher Veranlassung gegeben hat.[1])

Es befinden sich in dem ersten Buche nächst der biographischen Skizze Gedichte und Lieder; diese scheidet Philipp: les unes des granz folies . . .; et assez en i a qu'il fist — „und ferner stehen hier solche, die er verfertigte . . ." Man braucht nicht assez mit „eine hinreichende Anzahl", „genügende Menge" zu übersetzen, um in „en i a que" eine Mehrheit zu erkennen; denn die notwendige Ergänzung zu „die einen" lautet „die anderen", wünscht man aber eine Ergänzung in der Einheit, so sagt man im ersten Gliede nicht „die einen", sondern etwa „einige", „manche",

[1]) cf. De Mas Latrie: Histoire de l'île de Chypre etc. Paris 1861, III p. 219, Note 2; Löher: Kaiser Friedrichs Kampf um Cypern, in d. Abhd. d. Hist. Cl. d. kgl. bair. Akad. d. Wiss. XIV 2 p. 120, heißt es von Philipp von Navarra: „ein Poet, der die cyprische Geschichte für seine Leidens- und Siegesgenossen möglichst anziehend zu geben suchte" und: „leider hat sich die gereimte Darstellung verloren, welche er unter dem Titel etc".

„viele“, französisch vielleicht „il y a“. Vor allem ist aber verwunderlich, daß Beugnot die Worte Philipps „et un moult biau conte i a il“ etc. vollständig übersieht und daher von einer augenscheinlich prosaischen Erzählung jenes Krieges — im Gegensatz zu Philipp — gar nichts weiß. Die „gar schöne Erzählung“ desselben Krieges, der für einen Teil der Gedichte den Stoff hergegeben hat, sie ist das zur Untersuchung vorliegende, neu entdeckte Werk, zugleich das einzige aus dem Sammelwerk des „ersten Buches“ erhaltene Stück. Dürfen wir den Verlust der Liebeslieder und Gesänge geistlichen Inhalts, von denen Beugnot in gleicher Weise meint, daß sie das unbedeutendste und an Wert geringste von Philipps Schriften darstellen, weniger beklagen bei der großen Fülle derartiger litterarischer Denkmäler, so haben wir dazu um so mehr Grund, was die Kriegsgedichte und biographischen Berichte angeht. Ihre Bedeutung für die Geschichte, ganz besonders auch für die Kulturgeschichte, wäre eine große; dies läßt sich am besten ermessen an unserem Geschichtswerk, welches einerseits in gewissem Sinne als Fortsetzung jener biographischen Skizze angesehen werden kann, andererseits auch auf den Krieg bezügliche Gedichte enthält. Eine kurze Besprechung dieser letzteren mag die Berechtigung jenes Urteils erläutern, die Gedichte in ihrem Werte als historische Quellen würdigen, uns mit der Eigenart ihres Verfassers bekannt machen und einen Beitrag zur Beurteilung seiner historischen Arbeit liefern.

§ 2. Die poetischen Elemente in Philipps Geschichtswerk.

Es ist anzunehmen, daß die Gedichte „auf den Krieg“ Kaiser Friedrichs, von denen Philipp spricht, ähnlicher Natur gewesen sein werden, wie die in der Prosa-Erzählung dieses Krieges mitgeteilten, und daß diese letzteren aus den, mit den Ereignissen entstandenen und dem Erzähler schriftlich vorliegenden Gedichten ausgewählt sind; daß sie nicht die einzigen derartigen Gedichte gewesen sein können, sondern daß der, der Prosa-Erzählung vorangehende poetische Teil eine erheblich größere Anzahl solcher Kriegsgedichte gebracht hat, folgt aus der Gewichtigkeit, mit der Philipp von diesen spricht und mit der er sie von der Erzählung

sondert. Jedenfalls haben wir in den poetischen Stücken, welche in dieser Erzählung enthalten sind, die ältesten Bestandteile derselben zu sehen, zugleich die frühesten litterarischen Denkmäler gewisser Ereignisse, da sie mit diesen entstanden sind.

Das erste derselben ist eine Letre rimée, wie Philipp das Kind seines Geistes nennt; er hatte schon angefangen, den Brief zu schreiben, als ihm der Wunsch kam, ihn in Reime zu bringen. Der Bezeichnung, wie Entstehungsart entsprechend ist die Form einfach und kunstlos, lediglich eine Reihenfolge gereimter Verse aufweisend; meist sind 4, ein einziges Mal 3, 2 Mal je 6, je einmal 9, 10 und sogar 16 Verse hinter einander gebunden — der gewandte und schnell bereite Verseschmieder schaut aus dem ganzen Gedichte hervor.

Cypern befand sich, nach der Abfahrt des Kaisers in die Heimat, im Besitz der 5 kaiserlichen Statthalter, die Mitglieder und Anhänger des Hauses Ibelin waren in Syrien, Philipp aber, auf der Insel durch Privatgeschäfte zurückgehalten, gerät hier mit den Machthabern in schweren Streit, und sein Leben scheint gefährdet. Mitteilungen über seine Lage an seinen Freund Balian von Ibelin gelangen zu lassen, ist der nächste Zweck seines Schreibens. Was er nun von thatsächlicher Erzählung in diesem Reimbrief bietet, bestätigt nur in den allgemeinen Zügen die viel ausführlichere und sehr gegenständliche Darstellung, an die der Brief angefügt ist: diesen kann man, soweit sein Inhalt berichtenden Charakter hat, als eine Art Dispositionsschema ansehen, das Philipp vorgelegen hat und von ihm ausgearbeitet ist, wobei dann freilich infolge der langen Zwischenzeit und durch das Wirken der Phantasie mancherlei in anderem Lichte erscheinen mochte und so dargestellt ist. — Außer dem Wunsche einfacher Berichterstattung für seine Freunde hat Philipp aber auch die Absicht, diese vom Festlande her zu seiner Hülfe und zur Bekämpfung seiner cyprischen Machthaber herüberzurufen. Diesem Zweck ist der bei weitem größte Teil des Briefes gewidmet, und alle Mittel wendet der Dichter an, ihn bei jenen zu erreichen: Die Mahnung an den geringen Rittersinn und die einstige schmähliche Niederlage derer, welche jetzt über die Freunde triumphieren; die Erinnerung an die Beleidigungen, die man ihnen selbst zugefügt,

und andrerseits an die großen Thaten einheimischer Helden und Vorfahren; die Beschwörung ihrer Ritterpflicht, Gefangene und belagerte Weiber zu befreien; endlich die Herabsetzung seiner Feinde, die er durch immer neu ersonnenen Hohn und Spott lächerlich zu machen sucht, und die er u. a. mit den schlimmeren und verächtlicheren unter den Tieren der Sage, dem Fuchs, dem Dachs, dem Affen, vergleicht. Und Philipp erreicht seinen Zweck, denn wie er unmittelbar nach seinem gereimten Brief in der Erzählung fortfährt: derselbe wurde in Accon, wo die kaiserfeindlichen Elemente aus Adel und Bürgerschaft ihren Hauptstützpunkt hatten, mit großer Freude aufgenommen, und alle riefen: „Wohlan! auf zur Befreiung der Damen und des edlen Geschmähten!“ und sofort wurde die Rüstung betrieben und der Krieg begonnen.

In dieser Art der Erzählung charakterisiert sich vortrefflich ihr Urheber: für ihn giebt es keine politischen Gründe, die hier maßgebend gewesen, keine egoistischen oder weniger edlen Motive, welche die antikaiserliche Partei zur Wiederaufnahme des Krieges trieb: nur Ritterschaft und Thatenlust haben den Kampfesmut befeuert, diese Eigenschaften allein bemerkt Philipp, der Ritter und tapfere Kämpe, und sie vertritt er auch in seinem ganzen Werk — aber, es muß hinzugefügt werden, er bemerkt sie nur auf der Partei, auf der er selbst steht und für die er kämpft. An jener Stelle, die, man möchte sagen, typisch ist für den Charakter des ganzen Werkes, tritt der relative Wert seines Verfassers als Historiker um so deutlicher hervor, wenn man sie mit der entsprechenden Partie in der Estoire d'Eracles[1]) vergleicht; hier sind die thatsächlichen Gründe der Ibeliner zum Losschlagen: Ausbeutung ihrer, auf Cypern gelegenen Güter und Furcht vor gänzlichem Verlust derselben, auseinandergesetzt.

Das zweite, von Philipp mitgeteilte Gedicht wird von ihm selbst als servantoys bezeichnet und wurde ursprünglich geschrieben, um Kunde von Cypern nach Syrien zum Connétable von Jerusalem zu tragen und diesem das Glück der Ibliner zu melden. Es behandelt die Erneuerung des Krieges durch die Ibliner, ihre Überfahrt und siegreiche Schlacht, und ist ebenso wie der Reimbrief

---

[1]) Rec. des hist. des crois. Hist. occid. II p. 376, l 33, c. 10.

es war, dem darstellenden Bericht über diese Dinge angeschlossen. Dies Gedicht ist schon viel kunstvoller, enthält 7 Strophen nach bestimmtem Schema gebaut, mit Aufgesang und Abgesang, jede Strophe zu 8 Versen. Es ist ein lyrisches Gedicht, und die Vollständigkeit und Genauigkeit epischer Berichterstattung muß ihm daher abgehen. Gleichwohl bietet Philipp in seiner Geschichtserzählung über die Vorgänge vor der Schlacht nicht mehr thatsächliche Angaben, als er in seinem Gedichte vorfand, wie er sich in jener auch stilistisch durch seine poetische Vorlage beeinflußen ließ. Dagegen ist seine Prosa-Darstellung für die Vorfälle in der Schlacht und die Ereignisse nach derselben voller individualer Züge und lebhafter Einzelbilder, während der Dichter Philipp auch hier weniger schildert, als in summarischer Zusammenfassung das Endergebnis verkündet; seine Worte aber würzt er mit dem vollen Ausdruck der Freude und des sicheren Stolzes über seine siegreiche Partei, des Hohnes und Triumphes gegenüber der besiegten. Doch sind auch aus dieser Partie des Gedichtes Redewendungen vereinzelt in die Darstellung übergegangen.

Sind die bisher besprochenen beiden Gedichte als Briefe gedacht und bestimmt, in gefälliger Form von etwas Geschehenem Kunde zu geben, im besten Sinne als Primärquellen zu betrachten und können sie demgemäß über die Absicht Philipps hinaus, seiner Geschichtserzählung Reiz und Anschaulichkeit zu gewähren, auch dazu dienen, dieselbe zu kontrollieren und ihre Entstehung zu erklären, so fällt dieses Moment bei anderen Gedichten fort; diese haben lediglich ein ästhetisches, in gewissem Sinne noch kulturhistorisches Interesse.

Da haben wir ein Spottlied, 2 Mal 8 Verse zählend, von Philipp gesungen, als ihn die Feinde infolge einer, vor einer belagerten Burg erlittenen Verwundung tot glaubten; um sie vom Gegenteil zu überzeugen, läßt er sich, noch leidend auf einen Felsen tragen und singt ihnen von hier in seinem Liede Hohn und Schmähung.

In dem vierten Gedicht, entstanden bei der Belagerung einer anderen Burg, tritt uns ein Soldatenlied entgegen, das die Lage der in der Burg Befindlichen schildert. Der Dichter erzählt uns in seinem Gedichte selbst, wie er einsam, in nächster Nähe der

Burgmauern auf der Wacht sich befindet und von hier aus die klagenden, beim nächtlichen Wachtfeuer geführten Gespräche der Belagerten belauscht, die ihm auf diese Weise alle ihre Verhältnisse verraten; wie er dann den Knechten auf der Wache erzählt, was ihm so zu Ohren gekommen, auf die Bitten eines seiner Genossen aber jene Unterhaltung in Verse bringt. Das Ganze zeigt in seiner dramatischen Beweglichkeit einen fast balladenartigen Charakter, es ist ein wirksames Lagerlied, wohl geeignet, den Mut der Belagerer zu befeuern und ihre Ausdauer zu stärken, zugleich leicht dem Gesange sich fügend. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob die Entstehung des Gedichtes wirklich den Angaben des Dichters entspricht. Etwas wichtiger ist diese Frage für den heutigen Historiker bei der Verwertung des Gedichtes, und da möchte man geneigt sein, den Worten des fantasiebegabten Dichters zu mißtrauen. Zwar erzählt er auch in der Darstellung, bevor er das Gedicht in dieselbe einfügt, er habe Reden der Belagerten, die sich auf einem kleinen Turme befanden, vernommen, fügt aber auch sofort hinzu, daß er ihre ganze schwierige Lage auch ohne dies gekannt habe. Und er entwirft uns von dem Zustande auf einer lange umlagerten, mühsam verteidigten Burg ein Bild, das — so persönlich und beziehungsreich das Gedicht im übrigen ist — doch nicht als eigentlich individuell bezeichnet werden kann: daß die Zinnen und Mauern zerbrochen, Mühle und Backhaus niedergeworfen sind, daß die Eingeschlossenen über harte Arbeit und schlechtes Leben jammern und den Gedanken an Flucht erwägen — all das kann der Wirklichkeit entsprochen haben und von dem Dichter auf die verschiedenartigste Weise in Erfahrung gebracht sein, aber es ist zugleich in so allgemeinen Zügen geschildert, daß es von jeder beliebigen belagerten Burg gelten kann. Als poetisches Produkt und in seiner Wirkung beim Vortrage oder sonst gewinnt das Gedicht durch solche Allgemeinheit, es verliert wegen derselben an Bedeutung für den Historiker.

Ganz dasselbe gilt von dem fünften und letzten Gedicht, das als Quelle gar keinen Wert hat; von um so größerer Bedeutung aber für den Literaturhistoriker und Romanisten, ist es hier für uns wichtig, weil es uns den Dichter Philipp von einer neuen

Seite zeigt, vor allem aber seine Art der Geschichtsschreibung in seltsamem Lichte erscheinen läßt.

Es ist ein Reineke-Lied, als branche de Renart von dem Verfasser bezeichnet und von ihm überschrieben: C'est la rime de Renart com Yzengrim le desconfist; es erscheint in jeder Beziehung als zur Tiersage gehörig. Daß es nach dem, zwischen den besiegten kaiserlichen Machthabern und den Iblinern geschlossenen Frieden, wie Philipp uns selbst sagt, gedichtet wurde, mit Beziehung auf die Kriegsereignisse, das ist aus dem Gedichte selbst kaum zu entnehmen. Der Dichter hat die von ihm besungenen wirklichen Verhältnisse so gut hinter den Bildern der Tiersage versteckt und deren Vorstellungen angepaßt, daß seine branche de Renart, für sich allein überliefert, wohl zu dem weiten Kreis der französischen Reinekelieder gezählt werden könnte; man könnte gar meinen, es läge hier eine andere Form der Sage vor, als wie sie in dem bisher schon bekannten Sange überliefert ist, der den Kampf zwischen Reineke und Isengrimm schildert, und der überschrieben ist: C'est li songe de Renart, si coume Ysengrim le conbati.[1]) Doch deutet uns Philipp in seinem Geschichtswerk selbst die Tiernamen: die Vertreter der kaiserlichen Partei sind der Fuchs, der Dachs und der Affe, die er schon in seinem Reimbrief zu ihrer Beschimpfung also genannt hatte, während die Hauptrepräsentanten der cyprischen Adelspartei sich in dem Wolf und seinen Jungen, dem Herrn von Baruth und seinen Söhnen, in dem Hahn Chantekler, dem Sänger Philipp selbst, in dem Bären und in der Katze wiederfinden. Andere Tiere, die auftreten, bilden die Staffage.

Es muß bemerkt werden, daß sich ein ganz wunderbarer Parallelismus zwischen den geschichtlichen Personen und ihren Schicksalen, wie sie in Philipps Darstellung erscheinen, und den allgemeinen Charakterbildern der Tiersage offenbart: 2 Parteien stehen in unversöhnlichem feindlichen Gegensatz einander gegenüber, Recht und Gesetz vertritt die eine, durch Lug und Trug kommt die andere empor und sucht sich zu behaupten; der sich auf solche Künste am meisten versteht, erscheint als Hauptanführer

[1]) Le Roman de Renart, ed M. D. Méon, Paris 1826, t. I. p. 288.

auf dieser Partei, wird am schlechtesten von Philipp beurteilt, während als Haupt- und Mittelpunkt der Gegenpartei ein alter, im Lichte biederer Heldenhaftigkeit sich darstellender Ritter gepriesen und verherrlicht wird; neben jenem Fuchs, dem Amalrich Barlais, steht ein Vetter, wie ja Fuchs und Dachs Vettern sind, sowie ein Mann mit fratzenhaftem Gesicht[1]) als Leiter, während den edlen Ritter, den Wolf, eine Schar von Söhnen umgiebt, sie alle von schnödem Verrat ins Verderben gestürzt und in tapferem Kampf um Vergeltung und Wiederherstellung bemüht, und außer ihnen noch eine Reihe, von jenem tückischen Feind ebenfalls beleidigter Männer: von ihnen wird einer gerühmt wegen seiner bärenmäßigen Kraft, zu ihnen gehört auch Philipp, der fast, gleich dem etwas leichtsinnigen und selbstbewußten Hahn in der Tiersage[2]), durch jenen gemeinsamen Feind sein Leben eingebüßt hätte — ein Vorfall, der zu dem schon besprochenen Reimbrief Veranlassung gab.

Manche Einzelheiten tragen dazu bei, diese zunächst mehr allgemeine und äußerliche Ähnlichkeit zwischen Tiersage und Philippscher Geschichtserzählung zu vertiefen und hervorzuheben.

So erzählt uns Philipp, wie der Herr von Baruth zwei seiner Söhne als Geiseln dem Kaiser zu stellen gezwungen ist, wie die Geiseln als Gefangene behandelt und, mit dem Kaiser, in einem den Hospitalitern gehörigen festen Turm untergebracht werden, und wie über ihrem Aufenthaltsort die kaiserlichen Parteigänger, eben jener Amalrich Barlais nebst seinen Freunden ihr Quartier erhalten. Dann fährt er fort: L'en disoit que il faisoyent mout grans vilenies sur eaus tele[s], quele[s] venoient jusques à eaus. Diese, zunächst nicht ganz verständlichen Worte dürften ihre Erläuterung finden in einigen, an die Tiersage stilistisch anklingenden, von Philipp in seiner branche de Renart geschriebenen Worten. Hier spricht er p. 77, Zeile 31 von der Wolfsfalle, con l'on pissa sur les louvaus, und in der Tiersage lautet ein Vorwurf, den der Wolf dem von ihm besiegten Fuchs macht:[3])

---

[1]) G. d. Ch. p. 55. § 142: avoit la bouche torte.

[2]) cf. Méon I, p. 48 ff. Si coume Renart prist Chanteclere le Coc

[3]) cf. Méon I p. 288 Vers 7709.

et mes loviax toz compissates, und an anderer Stelle: Et compissa toz mes loviax. Icist gieux ne fu mie biax.[1])

An anderer Stelle, da Philipp Bericht giebt, wie er in die Gewalt seiner Feinde, und damit in eine ähnlich gefährliche Lage, wie der Hahn Chantekler kam, erzählt er, einer von jenen wäre zu ihm gekommen, „und er legte ihm [Philipp] den Arm um den Hals und bat ihn . . .“:[2]) bei solcher Darstellung des schlau beschwatzenden und des arglos vertrauenden muß wieder an die vielen derartigen Situationen in der Tiersage erinnert werden.

Des ferneren weiß uns Philipp von einer seltsamen Antwort zu erzählen, die der Herr von Baruth dem kaiserlichen Beauftragten, dem Bischof von Sidon, gegeben. „ . . . tout avant vous diray un conte et une essample, quy est escrite au livre des fableaus de Renart“ — so beginnt der Herr von Baruth, und nun erzählt er eine Fabel, die eine Umformung und Erweiterung gegenüber der gewöhnlichen Fassung ist und in dieser Umformung den Parallelismus zwischen den wirklichen Verhältnissen und denen der Sage um so deutlicher hervortreten läßt.[3])

Vergegenwärtigt man sich nun, daß die Gedichte und im Besonderen das Reineke-Lied zu den früheren Geistesarbeiten des Geschichtsschreibers Philipp gehören, erwägt man die Irrwege des begrifflich nicht geschulten Denkers, so wird man sich dem nicht verschließen können, daß Philipp bei der bedeutend späteren Abfassung seiner Geschichtserzählung von den ihm lieb gewordenen Fantasievorstellungen seiner satirischen Dichtung beeinflußt worden ist, und daß er, in denselben befangen, Personen, Verhältnisse, Schicksale aufgefaßt und dargestellt hat. Bis zu welchem Maße das der Fall ist, vermögen wir nicht zu entscheiden, dies wäre Aufgabe der romanischen Philologie; hier genügt es, durch einige Beispiele auf die Thatsache hinzuweisen und einen Gesichtspunkt für die Beurteilung des Philipp'schen Geschichtswerkes herausgefunden zu haben.

Da wir uns von der Besprechung des Poetischen in Philipps

---

[1]) cf. Méon, II, p. 2 Vers 9685/6.

[2]) G. d. Ch. p. 52.

[3]) G. d Ch. § 206 p. 114. dazu zu vergl. Préf. XVIII.

Geschichtswerk abwenden, drängt sich ein Vergleich auf zwischen den, hier von uns kennen gelernten und in noch größerer Zahl vorhanden gewesenen Gedichten, wie sie der Kampf Kaiser Friedrichs um Cypern gezeitigt hat, und den im ersten Kreuzeskrieg entstandenen Liedern: aus diesen erwuchsen die halb historischen Lieder, die Sagen und Epen des Mittelalters[1]), sie haben Litteratur und Geistesleben der Völker in selten reichem Maße befruchtet und erregt, jene wurden weder weiter- noch umgebildet, und in spärlicher Zahl nur blieben sie der späten Nachwelt aufbewahrt als Zeugen für das Können eines Einzelnen, ohne weitere Wirkung auf die Litteratur. Geschichte und Poesie ist säuberlich von einander gesondert, und keine Vermischung und Verquickung bereitet, so scheint es, dem heutigen Historiker Schwierigkeiten — und doch, auch hier, wo der Dichter zum Geschichtsschreiber wurde und wie kein anderer im Stande war, das Werk der Fantasie zu kennen und auszuscheiden, auch hier sehen wir die Geschichtschreibung unter dem Einfluß der poetischen Vorlagen, sehen wir die Wahrheit durch sie entstellt oder verhüllt: welch eine Geschichte wäre wohl zu stande gekommen, wenn ein anderer als der Dichter sie geschrieben hätte, und wenn diesem die Gedichte in veränderter, ausgeschmückterer, sagenhafterer Fassung vorgelegen hätten? In der Geschichtsschreibung des ersten Kreuzzuges sehen wir ein Beispiel.

§ 3. Sonstige Einflüsse in Philipps Geschichtswerk.

Zu dem Umstand, daß Philipp, der Historiker, zugleich Sänger und Dichter ist, als solcher den Einwirkungen der Fantasie in höherem Grade als andere unterworfen, es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt und Licht wie Schatten schon um des Kontrastes willen einseitig verteilt, daß er ferner den historisch behandelten Stoff schon in früheren Zeiten in seinen Liedern behandelt hatte — zu diesem Umstande kommen noch andere, um seinem Geschichtswerk ein durchaus eigenartiges Gepräge zu verleihen.

---

[1]) cf. u. a. v. Sybel: Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge Kl. Schriften III, Stuttg. 1880.

Zunächst ist Philipp Historiker erst in zweiter Linie, vor allem ist er Tendenzschriftsteller. Er ist es als leidenschaftlicher Vorkämpfer der kaiserfeindlichen Partei, der Ibeliner, mit denen er durch die engen Bande der Feudalität und ritterlichen Freundschaft verbunden ist und für welche er eine uneingeschränkte Begeisterung und unentwegte Hingebung im Herzen trägt, als ebenso entschiedener Feind des deutschen Kaisers, den er mit blindem Haß verfolgt — gleich im Anfang seines Werkes z. B.[1]) ist er in einem kurzen Lebensabriß Friedrich II. und einem leidenschaftlichen Ausfall auf denselben bemüht, seiner Auffassung und Beurteilung dieser Persönlichkeit Ausdruck zu geben und ihrem Charakter diejenige Beleuchtung oder vielmehr den tief schwarzen Schatten zu geben, in dem er ihn sieht. Er ist ferner Tendenzschriftsteller als Ritter und Kavalier, der vom stolzesten Standesbewußtsein beseelt und in demselben befangen, keine höheren Rücksichten als die seines Standes kennt und begeistert ist für ritterliche Sitten, Tapferkeit und Freigebigkeit, für Zweikämpfe, Ritterspiele und „die Abenteuer von Bretagne und der Tafelrunde“[2]); überall begegnen wir den Spuren solcher Gesinnung, von der ein Beispiel auch oben, p. 16, besprochen wurde.

Eine derartig tendenziöse Schriftstellerei läßt immer die Persönlichkeit des Schreibenden bis zu einem gewissen Grade hervortreten, in Philipps Geschichtswerk ist dies in erhöhtem Maße der Fall; hat er doch selbst die persönlichen Beziehungen in demjenigen Teil seiner Werke, zu welchem auch unser Geschichtswerk gehört, betont und noch in den einleitenden Worten zu dem letzteren seine Persönlichkeit hervorgehoben.[3]) Dieselbe spielt denn auch in seiner Geschichtserzählung eine gar nicht unbedeutende Rolle, ja steht häufig durchaus im Vordergrunde der Ereignisse; und das persönliche Moment in seiner Geschichtsschreibung überhaupt, ist so stark, daß wir sein Werk als „Memoiren des Philippe de Ne-

---

[1]) G. d. Ch. § 102 p 29.

[2]) G d. Ch. § 112 p. 31: mout i ot douné et despendu et bouhourdé et contrefait les aventures de Bretaigne et de la Table ronde et mout manieres de jeus.

[3]) cf. — oben p. 6 p. 12.

vaire“ bezeichnen können. Das wirklich Memoirenhafte seines Werkes tritt so recht sinnfällig hervor, wenn wir es mit der Darstellung vergleichen, die wir in der Estoire d'Eracles über dieselben Zeiten und Verhältnisse erhalten haben. In dieser treuen, naiv chronikalischen Überlieferung erscheint der Name des Philippe de Nevaire nicht ein einziges Mal, und ebensowenig ließe sich der Träger dieses Namens auch nur für einen Fall nachweisen — in Philipps Erzählung sehen wir ihn selbst immer von neuem im Vordergrunde der Ereignisse, als Unterhändler und Vermittler, als Boten und Gesandschaftsbegleiter, als Ratgeber und Rechtskonsulent, kurz als jene Person, die, dem großen Publikum unsichtbar, überall thätig und brauchbar ist und in vollem Maße das Recht und das Zeug dazu hat, Memoiren zu schreiben und ihre bessere Kenntnis, die sie — in gewissem Sinne — von den Dingen hat, der Nachwelt zu überliefern.

Der Memoirenschreiber hat bei seiner Erzählung immer seine Person oder doch seine Verhältnisse im Auge, und dies ist der große Unterschied zwischen ihm und den Chronisten und Annalisten, welche im allgemeinen, lediglich um zu unterrichten schreiben, ohne Rücksicht auf ihre Person. Jener dagegen kennt und beurteilt die Dinge vor allem darnach, wie er an ihrer Entwickelung teilgenommen hat und kommt so ganz natürlicherweise — sofern er nicht ein sehr vorurteilsloser Kopf ist — zu einer ganz einseitigen Überschätzung seines Wissens von den Dingen. Nimmt man nun noch dazu, daß der Memoirenschreiber seine Rolle auf dem Schauplatze der Geschichte vielfach hinter den Coulissen abspielt, so wird man sich nicht weiter wundern, wenn der zeitgenössische Chronist der Estoire d'Eracles, ein fleißiger und umsichtiger Arbeiter, von weitem Blick und gesundem Urteil, den Memoirenschreiber Philipp weder kennt, noch von seinen Verrichtungen erzählt; diese entzogen sich eben seinem Auge.

Nun haben wir aber das merkwürdige Verhältnis, daß Philipp die Chronik in ihrem ganzen Umfange gekannt und für die Abfassung der Memoiren, zu deren größtem Teile, benutzt hat: wird man sich im allgemeinen nicht wundern können, wenn der Memoirenschreiber einem andern Geschichtschreiber an Stoff nachsteht — ebensowenig wie über das umgekehrte Verhältnis, — so

ist es doch sicher auffällig, wenn dem Memoirenschreiber durch den Chronisten ein reicheres Material bekannt geworden, trotzdem aber von jenem beiseite gelassen ist. Und dieses ist in dem Verhältnis zwischen Philipp und der Estoire d'Eracles der Fall. Auch hierfür lassen sich verschiedenartige Erklärungsgründe anführen: Philipp mochte in der chronikalischen Erzählung Unrichtigkeiten entdecken, oder deren Angaben für unwesentlich halten, er ist sie also absichtlich übergangen, oder er ist darüber hinweggehuscht, weil der Eifer der Parteileidenschaft oder des persönlichen Interesses ihn in der Darstellung zu anderen, ihm näherliegenden Dingen führte; oder er hat es bewußterweise unterdrückt als störend für die von ihm vertretenen Interessen. In einem Falle aber ist es uns gegeben, den Motiven, von denen sich Philipp bei der Auswahl des Stoffes hat leiten lassen, nachzukommen, und wir sehen die empfindlichste Eigenliebe des Memoirenschreibers bloßgelegt.

Der Chronist erzählt, l. 33, c. 13,[1]) wie die verwitwete Königin Alice von Cypern nach Kaiser Friedrichs Abreise aus dem Orient Ansprüche auf die Herrschaft im Königreich Jerusalem geltend macht: Verhandlungen mit den Großen des Königreiches; Abordnung einer Gesandtschaft, deren Mitglieder namhaft gemacht sind, an den Kaiser; Konferenz in Italien nach einigen Schwierigkeiten und Bescheid an die Gesandtschaft — dies sind die, mit wünschenswerter Klarheit gezeichneten Etappen des Vorganges. l. 33, c. 50 bringt dann eine ziemlich ausführliche Erzählung darüber, wie der neue Gemahl der Alice mit denselben Ansprüchen seiner Gattin hervortritt, wie dieses Mal der Plan gelingt, und der Königin die Herrschaft über das Königreich Jerusalem übertragen wird. Der Zusammenhang zwischen c. 13 und c. 50 ist klar; der Chronist hat ihn nicht hervorgehoben, aber jede Ereignisreihe für sich treu überliefert. Die erste, in c. 13 überlieferte hat nun Philipp völlig außer acht gelassen, der zweiten giebt er eine ganz andere Einkleidung: Phelippe de Nevaire — so erzählt er von sich selbst §§ 225, 226 — sann in einer Nacht so vor sich hin, dann ging er zu seinem Herrn, dem Sire von

[1]) cf p. 16 Anm. 1.

Baruth und sprach zu ihm: „Herr, ich habe etwas ausgedacht, das Euch vor Schaden bewahren wird . . .“, und nun entwickelt er vor Ibelin den Plan, der Königin Alice die Herrschaft in Jerusalem zu übertragen, ganz so als ob er völlig sein eigen, noch nie früher von anderen Leuten erwogen und besprochen worden sei; und er thut es mit Anführung derselben Rechtsgründe, die der Chronist als die der Alice resp. ihres Gemahls auseinandersetzt, mit Darlegung ähnlicher Erwägungen, die dem Chronisten nach, bei dem ersten mißlungenen Versuch sich geltend gemacht hatten. Und wie er sich den ersten Gedanken an den Plan selbst zuschreibt, so auch die Ausführung desselben: er allein ist's der alles in Scene setzt und zu einem gedeihlichen Ende führt, und dem die maßgebenden Persönlichkeiten mit ihrem Wunsche, „daß er das Messer vorstelle, und sie würden das Stück Fleisch sein und er könnte schneiden und teilen nach seinem Wohlgefallen“.[1]) Und große Ehrenbezeugungen und Vergünstigungen auch materiellen Gutes trägt er davon.[2])

Es soll nun keineswegs geleugnet werden, daß er wirklich an dem Gelingen des Planes mitgewirkt hatte, wie es seine Erzählung besagt, und daß dieselbe eine erwünschte und wahrheitsgemäße Ergänzung zu der des Chronisten, der ja den Ereignissen ferner steht, darstellt; Philipp kann auch den Gedanken von neuem angeregt haben, aber in Wahrheit wird er seit jenem ersten Versuch 1229 — 1230, nicht mehr von der Tagesordnung abgesetzt worden sein und Philipps Eigentum ist er ganz gewiß nicht gewesen! Dieser aber, von der Thätigkeit, die er hier zu entwickeln hatte, und dem gehabten Erfolg ganz erfüllt, hatte sich selbst als den Schöpfer des ganzen Unternehmens gedacht und von diesem stolzen und schmeichelnden Gefühl mochte er sich um nichts trennen: so ist er denn unwahr geworden und hat ihm bekannt gewordene,

[1]) G. d. Ch. § 225 p. 129. Mout en orent grant joie et distrent à Phelippe de Nevaire qu' il voloyent que il fut le couteau et eaus seroyent la piece de char et poroient tailer et partir à son gré.

[2]) G. d. Ch. § 227. p. 130. Phelippe de Nevaire en fu honorés et riches, car la reyne li donna m. sarazinas de fié et li fist payer sa dete, quy bien mouta m. mars d'argent. Phelippe fu baillys et tout sires. . . . .

für die Entwickelung der Ereignisse ungemein wichtige Thatsachen einfach verschwiegen. Hier ist also der evidente Beweis gegeben, daß wir es mit Philipps Wahrheitsliebe nicht gar zu ernst zu nehmen haben und daß wir zu Mißtrauen ihm gegenüber, weil er Memoiren schreibt, verpflichtet sind.

In den bisherigen Ausführungen ist gezeigt worden, wie sich gewisse Einflüsse in der Geschichtschreibung Philipps geltend machen, die lediglich aus der Persönlichkeit des Verfassers herzuleiten sind: aus seiner, auf das Poetische gerichteten Geistesanlage, aus seinen politischen Überzeugungen, endlich aus seinen, durch Erziehung und gesellschaftliche Stellung gegebenen Anschauungen; dies alles vereinigt sich, um ihn zum Tendenzschriftsteller zu machen; seine Lebensschicksale, seine engen Beziehungen zu den, die Geschichte agierenden Personen lassen ihn zum Memoirenschreiber werden. Diese Momente, mit Charakter und Leben des Mannes untrennbar verknüpft, verleihen seinem Werke den Stempel des Eigenartigen und den ungewöhnlichen Reiz, den alle Äußerungen einer bedeutenden und ihrer selbst bewußten Persönlichkeit haben.

Dieser Eindruck der Arbeit wird zwar nie ganz beseitigt, aber doch in manchen Partieen stark beeinträchtigt durch andere Einflüsse, die von außen in sie hineingetragen sind, durch die von Philipp benutzten Quellen. Zu ihnen gehören zunächst die, in den Archives de l'Orient latin, tom. II, 1884, Abteil. Documents p. 427 ff. von Röhricht edierten Annales de terre sainte; der Herausgeber hatte schon ganz im allgemeinen die Priorität dieser Annalen gegenüber einer Reihe verwandter Texte vermutet. Der eingehende Beweis dafür, daß in der That die Annalen von Philipp benutzt sind, soll an anderer Stelle erbracht werden, hier genüge es kurz zu bemerken, daß Philipp die trockenen, jeder Ausführlichkeit entbehrenden Annalennotizen in sehr verschiedener Weise verwertet, je nach Neigung und Bedürfnis, abhängig vielleicht von dem Interesse an seiner Arbeit und der Hingabe an dieselbe; danach verfährt er mit seiner Vorlage bald mehr, bald weniger selbständig, nimmt unbedeutende Überarbeitung vor oder erweitert sie durch kleine Zusätze und läßt sie auch, namentlich gegen das Ende seines Werkes, ganz unberücksichtigt; nur

im Anfang desselben, wo die Annalenpartieen später von ihm selbst interpoliert sind, ist der Anschluß an die Vorlage fast sklavisch zu nennen.

Das zweite als Quelle für Philipp in Betracht kommende Werk ist die, schon mehrfach erwähnte in der Estoire d' Eracles l. 33 [Rec. des hist. des crois. Aut. occ. t. II] gegebene Darstellung von dem cyprischen Kampfe Kaiser Friedrich II. Der ausführliche Beweis für diese Art des Zusammenhanges beider Werke ist ebenfalls an anderem Orte zu führen, wo auch über die Chroniken der Estoire d'Eracles im besonderen gehandelt werden wird. Wir begnügen uns mit einer kurzen Zusammenfassung. Das Verhältnis Philipps zu der Chronik ist ein verschiedenes in den verschiedenen Teilen seines Werkes. Zunächst ist der erste, am frühesten geschriebene Teil auszuscheiden [§ 97, p. 27 bis § 134, p. 48], welcher die Ereignisse vor dem Kreuzzuge des Kaisers, seine Landung auf Cypern und den ersten, mehr nur diplomatischen Zusammenstoß beider Parteien und Sieg des Kaisers erzählt. Ganz von der Hand zu weisen ist, daß irgend ein Zusammenhang besteht zwischen diesem Bericht und dem entsprechenden in der Estoire d' Eracles l. 31, c. 13 und c. 21, l. 32, c. 23 — c. 25, wegen ihrer fast gänzlichen Verschiedenartigkeit; bei der Weiterführung des chronikalischen Berichtes in l. 33, c 1 — c. 4, möchten zwar einige übereinstimmende Nachrichten einen Zusammenhang vermuten lassen, da aber keinerlei sichere Anzeichen stilistischer Übereinstimmung sich finden, wohl aber eine Bekanntschaft Philipps mit der Chronik in diesem Teil, bei der ersten Niederschrift desselben, wegen anderweitig sich ergebender Gründe mehr als unwahrscheinlich ist, so betrachten wir jenen ganzen ersten Teil des Philipp'schen Werkes als durchaus original. Allenfalls wäre zu vermuten, daß Philipp das eine oder andere Stück desselben nach früher entstandenen Gedichten gearbeitet hätte oder durch solche auch nur beeinflußt worden wäre; aber da diese poetischen Vorlagen des Verfassers eigenes Geisteswerk gewesen wären, so würde dadurch die Originalität der Geschichtserzählung ebenso wenig beeinträchtigt, wie sie es durch die, von Philipp den Annalen entlehnten kleinen Stücke wird; denn diese, als fremde Bestandteile sofort kenntlich, lassen sich aus diesem ersten

Teile des Geschichtswerkes unterschiedslos und nur zum Vorteil für die Darstellung ebenso entfernen, wie sie von Philipp später interpoliert sind.

Anders steht es mit dem ganzen folgenden größeren Teil unseres Geschichtswerkes, der mit § 135 p. 48 beginnt und p. 138 endigt; in ihm ist durchweg die in dem 33. Buch der Estoire d'Eracles gegebene Darstellung benutzt. Doch scheidet die Art und Weise der Benutzung, die Methode, welche bei derselben von Philipp beobachtet ist, diesen zweiten Teil wieder in 2 Stücke, deren Grenze der Anfang von § 176 p. 92 bildet. Diesen Stücken entsprechen in der Chronik l. 33, c. 9 bis c. 32 und c. 33 bis c. 55. Doch kommt der Chronik-Inhalt für Philipp nur soweit in Betracht, als es sich um cyprisch-syrische Geschichte handelt, und ist von ihm mit Recht unberücksichtigt gelassen, sofern er mit seiner eigentlichen historiographischen Aufgabe in gar keinem oder nur sehr entferntem Zusammenhange steht; aber auch beträchtliche Partieen der chronikalischen Erzählung, die von größter Wichtigkeit für den von Philipp behandelten Gegenstand sind, sind von ihm einfach unterdrückt oder übergangen, oder ganz kurz und vorübergehend behandelt; zu ihnen gehört c. 13, c. 20 zum Teil, c. 21—26, c. 28 zum größten Teil, ferner c. 38—43, Teile einiger anderer Kapitel und c. 54. Von den Gründen, die Philipp zu solchem Vorgehen veranlaßt haben, ist schon oben p. 25 kurz die Rede gewesen.

Sehen wir nun auf die Art, wie die übrigen, für Philipp in Betracht kommenden Partieen der Chronik von ihm benutzt sind, so ist für das erste Stück des 2. Teiles, § 145 bis § 175, seine Selbständigkeit gegenüber der Vorlage eine größere, die Bearbeitung derselben die denkbar sorgfältigste, für das zweite Stück § 176 bis zum Schlußparagraphen 234, ist das Gegenteil der Fall. Dort ergiebt die Stilvergleichung nur für vereinzelte Fälle eine Übereinstimmung beider Geschichtswerke, und nur ausnahmsweise ist die Vorlage direkt erkennbar, während im übrigen die, auf derselben beruhende Darstellung Philipps ganz frei und sein eigen zu sein scheint. In dem zweiten Stück dagegen ist der Text der Chronik, so weit er verwertet ist, meistenteils einfach von Philipp abgeschrieben, bald nur satzweise, so daß die ver-

schiedenen Kapitelteile durch mehr oder weniger umfangreiche originale Stücke von einander getrennt sind, bald kapitelweise, so daß nur seltene originale Sätze den Zusammenhang des Entlehnten unterbrechen. Indem wir von einer genaueren Zergliederung des Textes hier absehen, sei nur hervorgehoben, daß namentlich § 190 bis 194, p. 104 bis 106, und § 213 bis 219, p. 118 bis 124, kompakte Massen des Chronikstoffes darbieten, und zwar c. 35 bis 37, resp. c. 44 bis 47, von c. 49 die zweite Hälfte nebst dem ersten Satz von c. 50, und c. 51.

Diese ganz verschiedene Art, wie in dem zweiten Hauptteil seines Werkes die Vorlage von Philipp benutzt ist, bedingt für das erste Stück dieses zweiten Teiles einen höheren schriftstellerischen Wert, für das zweite die Möglichkeit genauer Scheidung verschiedenartiger Bestandteile, der Trennung von Fremdem und Originalem. Denn das ist zu betonen für den ganzen Umfang des Geschichtswerkes, soweit es nicht mehr als original bezeichnet werden kann — wenn man darunter versteht, daß der Verfasser auf sein Wissen und allenfalls mündliche Berichterstattung angewiesen ist —, daß auch hier die eigene Arbeit Philipps weit hinausgeht über das Maß dessen, was er nach seiner Vorlage verwertet oder abgeschrieben hat; er als Memoirenschreiber hatte eben eine Fülle wissenswerter Dinge mitzuteilen, die bald das Getriebe der großen Politik, bald das Spiel von Intriguen und weniger wesentliche Privatschicksale betrafen, und während er in seinem ersten kürzeren Hauptteil ganz auf sich allein oder persönliche Mitteilungen angewiesen war und frei und unabhängig erzählte, that er es in dem zweiten, später geschriebenen, umfangreicheren Teile auf Grund einer schriftlichen Vorlage, die ein fleißiger Chronist über den Gegenstand seiner eigenen Geschichtserzählung geschrieben hatte. In dieser Chronik bot sich ihm für den zweiten Teil ein Werk, das er umzugestalten und zur Schaffung eines neuen Werkes zu benutzen sich entschloß. Er beseitigte anfangs mit großem Fleiß, was an den früheren Baumeister erinnerte, nur wenige Reste hat er übersehen und stehen lassen, doch auf altem Fundament hat er sein Werk errichtet, zum Teil freilich auch ein neues Fundament gelegt. Beim Fortgang der Arbeit aber sind nicht nur einige unbedeutende Reste, die

von dem alten Werke zeugen, stehen geblieben, sondern stattliche Pfeiler und Mauern beträchtlichen Umfangs; in sie wurden neue Teile, meist auch auf neuem Fundament, hineingebaut, nur selten wurde anscheinend neues auf altem Fundament errichtet.

Nehmen wir nun alles zusammen: die Abhängigkeit Philipps von seinen Quellen, den Annalen und der Chronik, seine Eigenschaft als Memoirenschreiber, seine Befangenheit als Tendenzschriftsteller, so müssen wir urteilen, daß der spezifisch historische, quellenmäßige Wert seiner geschichtlichen Arbeit kein so hoher ist, wie man geglaubt und es in der, seinen Nachschreibern beigelegten Bedeutung gezeigt hat. Trotzdem aber bleibt es eine hohe Leistung der Historiographie seiner Zeit — denn, daß er Material, welches sich ihm bietet, verwendet, ist sein Lob, daß er es so verwendet, wie er es zum Teil gethan, ist die Gewohnheit seiner Zeit; alle anderen Mängel seiner Geschichtsschreibung aber fließen ebenso aus dem mangelhaften wissenschaftlichen Verständnis seiner Zeit. Einen Ehrenplatz werden seine Memoiren in der allgemeinen französischen Litteratur behaupten, hier treten sie denjenigen zur Seite, welche — ebenfalls zur Geschichte der Kreuzzüge — Villehardouin und Joinville geschrieben haben; sie beide, wie Nevaire, gehören dem, in jeder Beziehung so fruchtbaren XIII. Jahrhundert an. Seine Memoiren im besonderen legen ein achtunggebietendes Zeugnis ab von dem Können und dem Kulturstande der Gebildetsten des damaligen lateinischen Orients; sie sind unschätzbar für die Erkenntnis der Geistesströmungen und der Ideen, welche die Menschen dort beherrschten, und die ihre Schwäche und Größe zugleich ausmachten und wesentlich mit dazu beitrugen, jedes staatliche Leben daselbst dem Untergange zu weihen. Der deutschen Geschichte aber gehören die Memoiren Philipps an, weil sie ein Denkmal sind der Bestrebungen und Kämpfe des letzten großen Hohenstaufen-Kaisers und ihrer Erfolglosigkeit auch an der Peripherie des Mittelmeers — ein Denkmal und zugleich ein Produkt; sie sind aus dem Handeln eines deutschen Kaisers herausgewachsen und legen Zeugnis von demselben ab.

---

§ 4. Die Entstehungszeit von Philipps Memoiren.

Für eine Anzahl von Einzeluntersuchungen, zu denen Philipps Memoiren Veranlassung gaben, mußte auf spätere Zeit verwiesen werden, hier sei noch die Entstehungszeit derselben behandelt, zugleich zum Beweis der schon mehrmals ausgesprochenen Behauptung, daß dieselben in einen früher, und einen zweiten, später geschriebenen Teil zu trennen sind.

Vielfach finden wir von Philipp in seiner Erzählung, die mit dem Jahre 1242 abschließt, Rücksicht genommen auf Zeiten, die weit entfernt sind von der Zeit des erzählten Geschehens. Schon aus dem, im Schlußsatz[1]) der Erzählung gegebenen Hinweis auf die Absetzung Kaiser Friedrichs durch Papst Innocenz IV. und den Tod des Gebannten können wir unsere Schlüsse ziehen. Andere Angaben aber weisen noch über den 13. Dezember 1250, den Todestag des, seit 13. Juli 1245 abgesetzten und gebannten Kaisers hinaus. Um das Jahr 1251 erlangte ein Johann von Ibelin, Sohn des Philipp und Neffe des alten Herrn von Baruth, die Grafschaft Joppe, vorher im Besitze des Walter von Brienne, am 26. März 1252 wurde ihm der Besitz durch Innocenz IV. bestätigt — aber schon in seiner Erzählung zum Jahre 1229 sagt Philipp, § 136 p. 49, von diesem Johann von Ibelin: „der später Graf von Joppe war und zur Zeit noch ein Kind", und in gleicher Weise zum einstigen Grafen von Joppe bezeichnet er ihn zum Jahre 1231, § 173 p. 90; 1232, § 181 p. 96 und § 196 p. 107; 1242, § 228 p. 134. Der ganze Teil, zum mindesten von dem ersten Erscheinen dieser Bezeichnungen, muß also nach 1251 entstanden sein. In ähnlicher Weise erscheint mehrfach bei Philipp ein anderer Johann von Ibelin, Vetter des vorhergenannten,

[1]) G. d. Ch. § 234, p. 138 . . . et il demorerent jusques à ce que ly empereres Federic fu deposé par pape Innocent le quart et mort escomenié, e n s i c o n v o u s o i r é s d i r e s à a p r è s. Diese letzten Worte dürfen nicht maßgebend sein; sie brauchen nicht von Philipp herzurühren, sondern können ebenso gut von dem späteren Kompilator der verschiedenen Teile der Gestes des Chiprois herrühren, der mit ihnen auf das p. 144 und p. 146 Erzählte hinweisen wollte.

als Herr von Arsur.[1]) Wir wissen, daß Arsur nach dem Tode des kinderlosen Besitzers an dessen Schwester, die Gemahlin des alten Herrn von Baruth, fiel, und daß es sodann an deren Sohn Johann kam, welchem die übrigen Brüder diesen Besitz zuerkannten.[2]) Dies geschah möglicherweise erst nach dem, 1236 erfolgten Tode des alten Vaters Johann. Wissen wir, daß der Sohn 1241 Arsur zu befestigen begonnen habe[3]), so wird er an anderer Stelle schon 1239 als Johan d'Arsur bezeichnet.[4]) Aber Philipp nennt ihn gleichzeitig auch Connétable des Königreiches Jerusalem, und in dieser Würde finden wir ihn erst 1251.[5]) Hier erhalten wir eine Bestätigung für das vorhergefundene Resultat.

Weiter aber führt uns der fernere Zusatz, daß Johann mehrere Male Statthalter gewesen ist — et bail plusors feis. Denn Henry v. Lusignan, König von Cypern, war nach dem Tode seiner Mutter 1246 an deren Stelle zum Herrn des Reiches von Jerusalem berufen, dem Namen nach als Stellvertreter für den eigentlichen, jedoch abwesenden Herrscher, den Hohenstaufen Konrad, Friedrichs und Isabellens, der jerusalemitischen Königstochter, Sohn. Der König von Cypern setzte für Jerusalem seinerseits einen Statthalter ein, Balian von Ibelin, Herrn von Baruth, der aber schon

---

[1]) Zum Jahre 1231, § 164 p. 85: celui fu puis seignor de Sur et connestable dou royaume de Jerusalem et bail plusors feis; zu 1241, § 220 p. 124: . . . comensa à fermer le chasteau d'Arsuf: es läßt sich schlagend nachweisen, daß an ersterer Stelle, wie auch § 221 p. 125 Sur ein Schreibfehler ist und statt dessen Arsur zu lesen ist. Hier genüge die Feststellung und der Hinweis auf die Verwirrung, welche der Herausgeber der G. d. Ch. in seinem Index p. 372 gemacht, indem er ein und dieselbe Person in zwei zerlegt.

[2]) Recueil des hist. des crois. Lois t. II: Les lignages d'outremer c. VIII p. 448, c. XII p. 451; auch hier gehen die Namen Sur und Assur durch einander.

[3]) Die betreffende Nachricht bei Philipp ist den Annales de terre sainte entnommen.

[4]) Est. d'Er. l. 33, c. 44 p. 414; dieselbe Stelle ist auch von Philipp abgeschrieben § 223 p. 19, und infolgedessen spricht er auch p. 120 noch von Johan d'Ybelin, seignor d'Arsuf.

[5]) Du Cange: Les familles d'outre mer, ed. Rey, Paris 1869, p. 377.

1247 starb. Dann kam die Statthalterwürde an dessen Bruder Johann, Herrn von Arsur, der sie im nächsten Jahre schon wieder aufgab, von 1249 bis 1254 aber von neuem bekleidete, um sie von 1254 bis 1256 abermals zu verlieren, dann aber bis zu seinem 1258 erfolgten Tode an seine Person zu fesseln.[1]) Der Ausdruck „bail plusors feis“ nun scheint es auszuschließen, daß er angewandt wurde, während der Mann thatsächlich noch bailli war — Philipp hätte es sich wohl nicht nehmen lassen, dies an einem Freunde hervorzuheben. Wäre danach also diese Bezeichnung niedergeschrieben, als Johann von Ibelin nicht Bailli war, so kann man doch schwanken, ob erst nach seinem Tode, oder schon in der Zwischenzeit von 1254 bis 1256. Eine Entscheidung ist unmöglich, doch scheint der Sinn der Worte: plusors feis, prägnanter gefaßt, auf eine wirkliche mehrmalige Statthalterschaft, demnach die Zeit nach seinem Tode hinzudeuten, und mir möchte die Zeit nach 1258 für die Entstehung von Philipps Werk, mindestens in dem Teile von § 164 p. 85 an, am wahrscheinlichsten erscheinen.

Wir kommen zu neuen Aufstellungen. Philipp führt zum Jahre 1224, § 112 p. 31, den ältesten Sohn des Ibeliners, Balian, als späteren Connétable von Cypern und Herrn von Baruth ein. Sein Erbe, die Seigneurie von Baruth, trat er nach dem Tode seines Vaters, den Philipp selbst noch für 1236 erzählt, an. Nur vermuten können wir, wann er Connétable geworden: Philipp erwähnt, § 127, p. 40, den „alten Herrn von Cäsarea, der Connétable von Cypern war“, erzählt auch seinen Tod auf dem Schlachtfelde von Nicosia 1229.[2]) Gleichzeitig ist auch von seinem Sohn, dem jungen Herrn von Cäsarea, die Rede, ohne daß er als Nachfolger seines Vaters in jener Würde bezeichnet wäre, es ist daher möglich, daß Balian von Ibelin schon jetzt, noch zu Lebzeiten seines Vaters, des Herrn von Baruth, in dieselbe hineinrückte. Da Philipp den jüngeren Bruder Wilhelm gleichfalls als späteren

---

[1]) Annales de terre sainte (cf. p. 27) ad a. 1248, 1249, 1254, 1256 und Est d'Er. l. 34 p. 436, 437, 442, 443.

[2]) § 152 p. 67, vergl. auch hierzu den Index in den G. d. Ch. sub. „Gautier, seigneur de Cesarée, connétable de Chypre“, der noch p. 112/113 in Philipps Erzählung auftreten soll, während hier unzweifelhaft der Connétable von Jerusalem gemeint ist.

Connétable von Cypern nennt, zum Jahre 1231, § 173 p. 90, so ist anzunehmen, daß er nach dem Tode seines Bruders Balian dessen Nachfolger geworden ist.

Balian von Ibelin war aber auch, wie schon vorher bemerkt, Bailli von Jerusalem, und zwar von 1246 bis zu seinem, 4. September 1247 erfolgten Tode. Nur an der einen frühen Stelle, ad 1224 § 112 p. 31, wird Balian mit einer, auf die Zukunft hindeutenden Beifügung bedacht, um dem Leser, da er ihm zuerst genannt wird, die Wichtigkeit dieser Person vor Augen zu führen [während die häufigere Apposition bei Johann v. Ibelin den Zweck der Unterscheidung zweier verschiedener Personen hat] — um so weniger aber kann man sich Philipps Stillschweigen über die Statthalterwürde an dieser einen Stelle dadurch erklären, daß ihm für den Augenblick des Niederschreibens die Erinnerung an die, nur kurze Zeit besessene Würde aus dem Gedächtnis entschwunden war; ist gerade doch Balian sein vertrautester Freund und geliebter Herr. Wir vermuten daher, daß Philipp zu der Zeit, da er jene Stelle schrieb, von einer Reichsverweserschaft seines Freundes nichts wissen konnte, weil dieser sie noch nicht inne hatte, daß also mit jener Stelle der ganze Anfang seines Werkes und vielleicht auch ein gut Stück der sich anschließenden Partie vor dem Jahre 1246 geschrieben ist. Hier genügte es, wenn er von Balian, dem bekanntesten Ibeliner der jüngeren Generation, anfangs als von „Messire Balian, dem Sohn des Herrn von Baruth" sprach, während er späterhin schon selbst der Herr von Baruth ist.

Diese Vermutung, einen ersteren Teil in Philipps Memoiren von späteren Teilen zu sondern und für jenen eine sehr viel frühere Entstehungszeit anzusetzen, vor 1246, resp. vor dem Termin dieses Jahres, von welchem ab Balian Reichsverweser wurde, diese Vermutung findet in mancherlei sonstigen Beobachtungen ihre Bestätigung. Zunächst finden wir in diesem ersten Teil keinerlei Hinweise auf eine Zukunft, die über 1246 hinausliegt: Aus den, ganz im Anfang des Geschichtswerkes[1]) gegen Kaiser Friedrich geschleuderten Vorwürfen entnehmen wir die Bekanntschaft mit Heinrich (VII.) Ge-

[1]) G. d. Ch. § 102 p. 29, zum Jahre 1219. Philipps Arbeit beginnt p. 27 § 97 der G. d. Ch.

fangensetzung, Juli 1235 und dessen Tod, 1242 Februar 12; aus dem, etwas später gegebenen ganz kurzen Lebensabriß von Papst Gregor IX.[1]) die Bekanntschaft mit den beiden Exkommunikationen Friedrichs, 1227 Sept. 29 und 1230 März 24, sowie mit dem Tode dieses Kirchenregenten, 1241 August 22. Und an derselben Stelle, da in der besprochenen Weise von Balian von Ibelin die Rede ist, § 112 p. 31, wird auch dessen Bruder Balduin zum erstenmal genannt — es handelt sich um die Schwertleite der beiden Jünglinge im Jahre 1224 — und in seiner späteren Würde als Seneschall von Cypern hervorgehoben. Nun wissen wir[2]) von einer Kriegsfahrt der Jerusalemiten gegen den Sultan von Ägypten im Jahre 1247, zu welcher von Cypern aus infolge eines Hülfegesuchs des Herrn von Baruth — offenbar in seiner Eigenschaft als Bailli des Königreichs — und des Patriarchen von Jerusalem eine Hülfsflotte nach Askalon geschickt wird; der Anführer derselben ist eben Balduin von Ibelin, Seneschall von Cypern. Erscheint er hier zum ersten Male als solcher, so hindert nichts, daß er es nicht schon etliche Jahre lang ist, vielleicht so lange als sein älterer Bruder Connétable von Cypern ist. — Merkwürdig ist es ferner, daß erst in dem späteren, nach dem Tode Balians, vielleicht erst nach 1258 geschriebenen Teile, Philipp in nachdrücklicher Weise von den jüngeren Brüdern Balians, Balduin und Wilhelm, hervorhebt, dass sie später von sehr großer Bedeutung waren[3]), und von Wilhelm allein, daß er ein außerordentlicher und bedeutender Mann wurde.[4]) Solche Bezeichnungen konnten diese Männer, so muß man erklären, während der Niederschrift des ersten Teiles noch nicht erhalten, weil sie dieselben nicht verdienten, da ihr, älterer Bruder die höchste Stellung und ihr entsprechende Bedeutung zu seinen Lebzeiten für sich in Anspruch nahm. Denn Wilhelm wie mit Recht schon vorhin vermutet wurde, hat, wenn nicht seinen

---

[1]) G. d. Ch. § 121 p. 35, ad a. 1227.

[2]) Est d'Er: l. 33, c. 60 p. 433; Ann. de terre s. ad. a. 1247. Ob es in den Kämpfen um Ascalon ist, daß der, in diesem Jahre sterbende Balian seinen Tod findet, läßt sich nicht entscheiden.

[3]) G. d. Ch. § 221 p. 124 ad 1241.

[4]) G. d. Ch. § 173 p. 90, ad. 1231.

ältesten Bruder in der Stellung des Connétable von Cypern abgelöst, so doch dieselbe nach jenem inne gehabt; und sind Balian und Balduin zu gleicher Zeit Connétable und Seneschall von Cypern gewesen, so ist nichts natürlicher, als daß höhere Würdenstellung, größerer, vom Vater ererbter Besitz und Einfluß, endlich das Vorrecht des Ältesten zusammenwirkten, um Balian gegenüber den jüngeren Bruder verschwinden zu lassen.

Indem wir nunmehr die Grenze des zeitlich früheren Teiles zu bestimmen suchen, werden wir zwar für die Entstehungszeit desselben nichts Neues beibringen können, wohl aber für eine Trennung zweier Teile innerhalb des Ganzen gewichtige Gründe geltend zu machen haben.

THESEN.

1. Friedrich II. Kaiseridee hat sich an den orientalischen, speziell cyprischen Ereignissen entwickelt, kommt hier wenigstens zuerst zum siegreichen Durchbruch.

2. Der deutsche „Schultheiss“ hat während des Mittelalters verschiedenartige Bedeutung gehabt und ist durchaus nicht immer mit dem „Meier“ zu identifizieren.

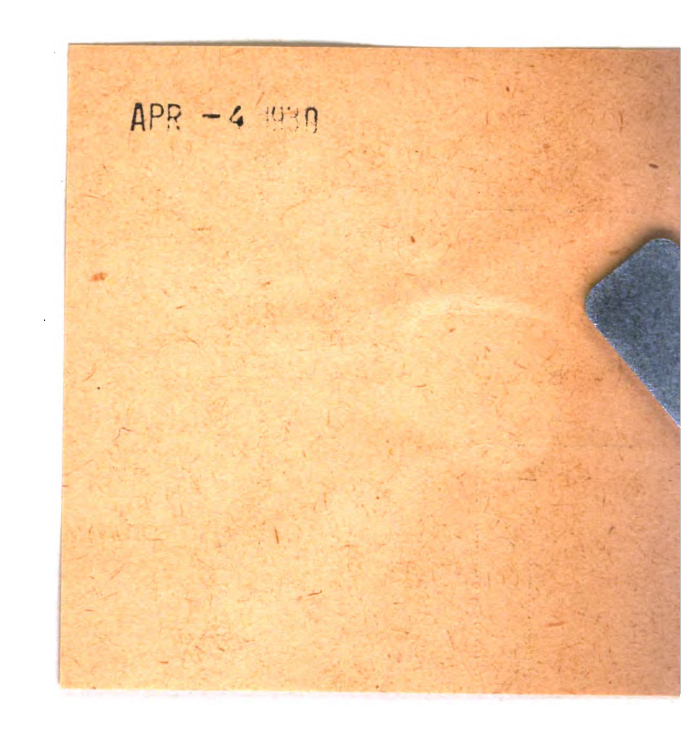
3. In dem zweiten Merseburger Zauberspruch sind Sunna und Volla gegen Kauffmann (Beitr. XV, p. 207 ff.) als Nominativa zu fassen.

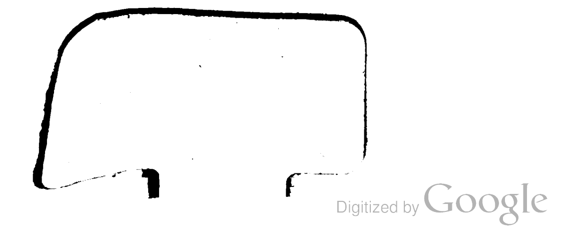
4. Durch das Auftreten Kaiser Friedrich II. im Orient, speziell in Cypern, ist hierselbst, wenige Jahrzehnte vor dem Ende der christlichen Herrschaft, eine wertvolle, hauptsächlich prosaische Litteratur hervorgerufen.

VITA.

Natus sum Paulus Richter Insterburgiae a. d. XI. Kal. Aug. a. h. s. LXVI patre Alexandro, matre Emma e gente Kauffmann, quos duo adhuc superstites esse qua decet pietate gaudeo. Fidei addictus sum evangelicae. Gymnasium Memelense ab anno LXXIV frequentans testimonium maturitatis adeptus sum a. LXXXVI et universitati quae dicitur Albertina Regiomontanae per unum annum et sex menses, Berolinensi quae dicitur Friderica Guilelma per duo annos adscriptus eram. Studiis historicis, germanicis et philosophicis deditus per hos viros doctus sum: Prutz, Rühl, Lohmeyer, Hahn, Schade, Elster, Dehio, Baumgart; Weizsäcker, Bresslau, Schmoller, Koser, Jastrow, de Treitschke, Schmidt, Schröder, Rödiger, Meyer, Dilthey, Zeller, de Richthofen. Benigne concesserunt Prutz, Rühl, Weizsäcker, Bresslau, Jastrow, ut exercitationibus historicis, Schade, Schmidt, Rödiger, ut philologicis interessem. Quibus omnibus viris optime de me meritis gratias ago quam maximas.

Quod cum viri doctissimi PP. DD. Bresslau et Röhricht in dissertatione mea comparanda in primis consilio me adiuvarent, haec mea dissertatio multis in rebus valde processit, grato animo sentio et hoc loco profiteor.


APR -4 1930




Crus 530.7
Beitrage zur historiographie in de
Widener Library 006745584
3 2044 088 712 021
Digitized by Google